

RUTH RENDELL
Der vergessene Tote

Buch

Ein Trüffelsucher und sein Hund entdecken eine abgehackte Hand. Die Polizei exhumiert daraufhin das Skelett eines Mannes, dessen Identität nicht mehr bestimmt werden kann und der vor mindestens zwanzig Jahren begraben wurde. Als dann in einem verlassenen Cottage ganz in der Nähe die Leiche eines zweiten vor Jahren ermordeten Mannes entdeckt wird, gehen Chief Inspector Wexford und seine Leute fest von einer Verbindung der beiden Fälle aus. Beharrlich suchen sie nach längst verwischten Spuren, befragen verstockte Anwohner und wühlen im Unrat menschlicher Seelen. Und als schließlich die Wahrheit ans Licht kommt, erlebt selbst der erfahrene Wexford eine makabre Überraschung ...

Autorin

Ruth Rendell wurde 1930 in South Woodford/London geboren. Zunächst arbeitete sie als Journalistin, bevor sie sich ganz dem Schreiben von Romanen widmete. Seitdem hat sie über dreißig Bücher veröffentlicht. Dreimal bereits erhielt sie den *Edgar-Allan-Poe-Preis* und zweimal den *Golden Dagger Award*. 1997 wurde sie mit dem *Grand Master Award* der Crime Writer's Association of America, dem renommiertesten Krimipreis, ausgezeichnet und darüber hinaus von Königin Elizabeth II. in den Adelsstand erhoben. Ruth Rendell, die auch unter dem Pseudonym Barbara Vine bekannt ist, lebt in London.

Ruth Rendell

Der vergessene Tote

Ein Inspector-Wexford-Roman

Ins Deutsche übertragen
von Eva L. Wahser

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»Not in the Flesh« bei Hutchinson, London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Januar 2013 bei Blanvalet, einem
Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 2007 by
Kingsmarkham Enterprises Ltd., London

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München

Umschlaggestaltung: bürosüd°, München

Redaktion: Dr. Rainer Schöttle

DF · Herstellung: sam

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37979-8

www.blanvalet.de

Tom Belbury starb im Mai. Inzwischen war der Sommer vorbei, aber Jim vermisste seinen Bruder Tom mehr denn je. Keiner von beiden hatte je geheiratet, und so gab es weder eine Witwe noch Kinder, nur die Hündin Honey. Jim nahm Honey, die er immer gern gehabt hatte, zu sich. Außerdem war es Toms Wunsch gewesen. Er hatte sich große Sorgen um Honey gemacht, als er erfahren hatte, dass er nicht mehr lange leben würde. Was würde wohl aus ihr werden, wenn er nicht mehr da wäre? Immer wieder hatte Tom davon angefangen, obwohl ihm Jim wiederholt versichert hatte, er würde Honey zu sich nehmen.

»Hab ich's denn nicht zigmal versprochen? Willst du, dass ich dir Brief und Siegel drauf gebe? Wenn du das willst, mach ich's.«

»Nein, ich vertrau dir. Sie ist ein braver Hund.«

Tom hatte nicht auf den Falschen gesetzt. Das Cottage, in dem Jim wohnte, war schon das Elternhaus der beiden Brüder gewesen, und jetzt zog Honey bei ihm ein. Eine Schönheit war die Hündin nicht. Sie konnte ihren kunterbunten Stammbaum aus Spaniel, Basset und Jack Russel nicht leugnen. Tom hatte zwar immer behauptet, sie sehe wie ein Corgi aus, und da jeder wusste, dass die Königin Corgis hielt, habe der Hund sozusagen das königliche Gütesiegel. Das konnte Jim allerdings nicht erkennen. Trotzdem hatte er Honey immer mehr ins Herz geschlossen, denn abgesehen von ihrer treuen Zuneigung hatte sie noch eine großartige Eigenschaft: Sie war ein Trüffelhund.

Jedes Jahr hatten Tom und Honey Anfang September das eine oder andere Waldstück in der Nähe von Flagford auf

der Jagd nach Trüffeln durchkämmt. Viele Leute machten sich darüber lustig und behaupteten, Trüffel könne man nur in Frankreich und Italien finden, aber nicht in Großbritannien, obwohl Honey eindeutig welche fand und dafür mit einem Stück Fleisch belohnt wurde, während Tom die Trüffel an ein berühmtes Londoner Restaurant verkaufte, vierhundertfünfzig Gramm für zweihundert englische Pfund.

Jim war der Geschmack der Knollen zuwider, aber für eine Summe von zweihundert Pfund oder vielleicht sogar noch mehr konnte er sich begeistern. Er wusste, wie eine Trüffeljagd ablief, auch wenn er Tom nie begleitet hatte. Deshalb konnte man ihn mit Honey an einem milden und sonnigen Septembermorgen im sogenannten vornehmen Viertel von Flagford finden. So nannten es jedenfalls die Nachbarn, denn links und rechts der Pump Lane erhoben sich inmitten ausgedehnter Parks die Anwesen von Flagford Hall und Athelstan House. Herr und Hund interessierten sich weder für diese Häuser noch für deren Bewohner. Ihr Ziel war Old Grimble's Field, ein Eckgrundstück zwischen der Gartenanlage von Athelstan House und zwei völlig identischen, freistehenden Häusern namens Oak Lodge und Marshmead.

Ähnlich wie beim Heiligen Römischen Reich, das laut Gibbon¹ weder heilig noch römisch gewesen war, geschweige denn ein Reich, handelte es sich bei diesem offenen Stück Land nicht um ein Feld, und Grimble war auch nicht sonderlich alt und hieß eigentlich auch nicht Grimble. Seit Jahren hatte sich niemand mehr um das völlig überwucherte, ungefähr viertausend Quadratmeter große Grundstück gekümmert. Schösslinge hatten sich in Bäume

¹ Gemeint ist der britische Historiker Edward Gibbon (1737–1794), der in seinem Werk *Verfall und Untergang des römischen Imperiums* diese Ansicht vertrat (Anm. d. Red.).

und Zwergsträucher sich in Büsche verwandelt, Rosen, Liguster und Hartriegel waren zu Hecken emporgeschossen, und die Bäume hatten inzwischen das doppelte Volumen. Irgendwo auf diesem üppigen Waldstück stand ein halbverfallener Bungalow, der Grimbles Vater gehört hatte. Die Fenster waren verrammelt, und allmählich rutschten immer mehr Ziegel vom Dach. Hier war Tom Belbury im Vorjahr mit Honey auf Trüffeljagd gegangen und hatte verkündet, es wachse ein wahrer Schatz an Exemplaren der Gattung *Tuber* heran.

Tom hatte die Belohnung für Honey offen in der Brusttasche seiner Lederjacke herumgetragen und deshalb meistens nach nicht mehr ganz »taufischem« Fleisch gerochen. Damals war Jim davon nicht sehr begeistert gewesen, aber jetzt erinnerte er sich liebevoll daran. Der gute alte Tom wäre ganz aus dem Häuschen gewesen, wenn er hätte sehen können, wie Jim und Honey wie zwei alte Kameraden Old Grimble's Field ansteuerten, auf den Spuren von Toms alter Leidenschaft. *Vielleicht kann Tom ja zusehen*, dachte Jim wehmütig und stellte sich vor, wie Tom aus einem fernen Trüffelwald in himmlischen Gefilden herunterschaute.

Honey war die Chefin. Tom hatte immer behauptet, sie würde sich von einem Schwarm Trüffelfliegen zu einem ganz bestimmten Platz am Fuß eines Baumstamms leiten lassen. Jetzt führte sie Jim tatsächlich zu einem ausgewachsenen Baum, den er für eine Maulbeerfeige hielt. Und hier konnte er die Fliegen mit eigenen Augen sehen.

»Los, Mädels, buddeln!«, rief er.

Bereitwillig tauschte Honey ihr Fundstück, einen tennishandgroßen genarbten Klumpen, gegen einen Brocken Lendensteak ein, den Jim aus einem mitgebrachten verschließbaren Plastikbeutel holte.

»Dieser alte Pilz wiegt mindestens ein halbes Pfund«, sagte er laut. »Brav Honey, weiter so.«

Und Honey machte weiter. Die Trüffeliegen ärgerten sie. Sie schnappte nach dem Schwarm und jagte ihn auseinander, dann bewegte sie sich mit der Schnauze schnüffelnd zu der Stelle, an der die Fliegen am dichtesten gestanden hatten. Dort fing sie erneut zu buddeln an und holte aus der üppigen Mulchschicht zuerst einen viel kleineren Trüffel und danach eine Knolle, die entfernte Ähnlichkeit mit einer großen Kartoffel hatte. Und wieder gab es zur Belohnung ein paar Steakbrocken.

»Da drüben surren jede Menge Fliegen herum«, meinte Jim, wobei er auf eine wahrscheinlich hundertjährige Riesenbuche deutete. »Wie wäre es mit einem Ortswechsel?«

Honey hatte dazu keine Lust. Darin glich sie einem Diamantensucher, der sich so lange weigert, eine Ader aufzugeben, aus der er bereits ein Vermögen an Edelsteinen ans Tageslicht gefördert hat, bis er hundertprozentig weiß, dass dieses Flöz erschöpft ist. Honey schnüffelte, buddelte, hieb mit den Pfoten nach den Fliegen und buddelte wieder. Die Suche nach weiteren Trüffeln verlief indes ergebnislos, und das ausgegrabene weiße Objekt, das jetzt wie ein Fächer auf der rotbraunen Erde lag, war für Honey uninteressant. Kein Zweifel, das war eine Menschenhand, besser gesagt das Skelett davon. Keine Spur mehr von Fleisch, Haut, Adern oder Sehnen daran.

»Ach, du lieber Gott«, rief Jim Belbury, »Mädel, was hast du da nur gefunden?«

Honey hörte auf zu buddeln, als hätte sie ihn verstanden, setzte sich hin und legte den Kopf schief. Jim tätschelte sie. Dann legte er die drei Trüffel in den eigens dafür mitgebrachten Plastikbeutel, verstaute ihn in seinem Rucksack und zog sein Handy heraus. Der ehemalige Landar-

beiter Jim mochte zwar ein altes Provinzei sein, das in einem Cottage ohne Bad und Kanalanschluss wohnte, aber wie sein fünfzehnjähriger Großneffe wäre er nie ohne sein Handy aus dem Haus gegangen. Da er die Nummer der Polizeistation von Kingsmarkham nicht kannte, wählte er einfach die Notrufnummer 999.

2

Da lagen sie nun vor aller Augen, die Fundstücke aus der Grube: ein Haufen Knochen, die eher wie Besenstiele aussahen, und ein Schädel, an dem noch die Reste von verwesten Gewebefetzen hingen. Und alles in einen lila Baumwollstoff eingewickelt. Zwei Stunden hatte man nun schon unter den wachsamen Augen Jim Belburys und seines Hundes gegraben.

»Mann oder Frau?«, wollte Chief Inspector Wexford wissen.

»Kann man schwer sagen.« Die junge Pathologin sah wie ein fünfzehnjähriges Model aus: schlank, groß, blass und nicht von dieser Welt. »Sobald ich mich näher damit befasst habe, werde ich es Ihnen mitteilen.«

»Wie lange liegt das schon hier?«

Carina Laxton musterte Wexford und seine Assistentin, DS Hannah Goldsmith. Letztere hatte die Frage gestellt. »Und wie lange sind Sie beide schon bei der Kripo? Müssen Sie nicht längst wissen, dass ich Ihre Frage nicht sofort beantworten kann, wenn eine Leiche offensichtlich schon jahrelang unter der Erde gelegen hat?«

»Schon gut, aber – Monate oder Jahrzehnte?«

»Vielleicht zehn Jahre. Eines kann ich Ihnen allerdings verraten: Sie vermessen und fotografieren, als hätte jemand

die Leiche letzte Woche vergraben, aber das ist reine Zeitverschwendung.«

»Vielleicht kann uns Mr. Belbury weiterhelfen«, meinte Wexford, der beschlossen hatte, nicht näher auf Jim Belburys unbefugtes Betreten einzugehen. Vermutlich ging das schon seit Jahren so. »Hat Ihr Hund schon früher mal hier gegraben?«

»Nein, nicht an diesem Fleck«, erwiderte Jim. »Dort drüben, wo größere Bäume stehen. Darf ich Sie was fragen? Glauben Sie, dass hier was faul ist?«

Nein, dürfen Sie nicht, hätte Wexford am liebsten gesagt, aber dann wurde er doch nachsichtig. »Irgendjemand hat ihn oder sie begraben, also muss man davon ausgehen...« Hannah fiel ihm ins Wort.

»Gesetzestreue Bürger begraben keine Leichen, die sie zufällig finden, das wissen Sie doch«, sagte sie scharf. »Vielleicht sollten Sie sich auf den Weg machen, Mr. Belbury. Vielen Dank, Sie haben uns sehr geholfen.«

Aber so leicht gab Jim nicht auf. Wexford war ihm sympathisch, und weil alle Übrigen – Hannah, die Einsatzbeamten, die Fotografen, die Pathologin und verschiedene Polizisten – für ihn nicht zählten, lieferte er dem Chief Inspector einen detaillierten Bericht über sämtliche Anwesen in der Nachbarschaft und deren Bewohner. »Das da nebenan, das gehört Mr. Tredown, und dort unten wohnen die Hunters und die Pickfords. Da drüben, auf der anderen Seite, das gehört Mr. Borodin. Ich hab mein ganzes Leben in Flagford gewohnt. Gibt nichts, was ich nicht weiß.«

»Dann können Sie mir ja sagen, wem dieses Grundstück gehört.« Mit einer vagen Handbewegung streckte Wexford den Arm aus. »Muss mindestens ein Morgen Land sein.«

Seine politisch korrekte Assistentin murmelte irgendwas von Hektar, und dass dies »heutzutage« die passendere Maßeinheit sei, aber keiner beachtete sie sonderlich.

»Anderthalb Morgen«, bestätigte Jim mit einem bösen Blick auf Hannah. »Bei uns in der Gegend gibt's keine Hektar. Die überlassen wir dem Gemeinsamen Markt.« Wie viele Leute seines Alters meinte Jim damit die Europäische Union. »Wem es gehört? Na ja, Mr. Grimble, wem sonst? Das hier ist Old Grimble's Field.«

Obwohl Wexford einsah, dass die unterirdischen Pilze eigentlich rechtmäßig diesem Grimble gehörten und er vielleicht sogar eine Straftat unterstützte, bedankte er sich bei Jim und bot ihm eine Mitfahrgelegenheit in einem Polizeiauto an.

»Mit meinem Hund?«, wollte Jim wissen.

»Mit Ihrem Hund.«

Dieses Angebot wurde dankbar angenommen. Anschließend gingen Wexford und Hannah zur Straße hinüber, wo mehrere Polizeifahrzeuge neben dem Bürgersteig parkten. Die Straße mündete schon bald in dem etwas übertrieben pittoresken Dorfzentrum von Flagford, auf der High Street. Hier standen die Kirche aus dem dreizehnten Jahrhundert, ein Gemischtwarenladen mit Poststelle, ein Geschäft, das Mosaiktische verkaufte sowie einige Cottages mit Bruchsteinmauern. Eines hatte ein Reetdach, ein anderes sogar einen eigenen Glockenturm.

Im Auto meinte Wexford zu Hannah, er könne sich trotz seiner häufigen Besuche in Flagford nicht erinnern, dass ihm dieses Grundstück schon einmal aufgefallen wäre.

»Ich glaube nicht, Guv, dass ich hier schon mal gewesen bin«, sagte Hannah.

Inzwischen hatte er sich an ihre Anrede gewöhnt. Vermutlich hatte das Fernsehen auf sie abgefärbt, wahrscheinlich die Polizeiserie »The Bill«. Nein, er schätzte diese Anrede nicht, auch wenn er zugeben musste, dass sie im Trend lag. Inzwischen hatten alle seine Beamten diese Anrede von Hannah übernommen. Niemand sprach ihn mehr wie frü-

her mit »Sir« an. Und genau damit hatte Wexford Probleme. Jetzt aber sinnierte er über den Ort, an dem die Leiche gefunden worden war. Burden würde den Grundstücksbesitzer kennen. Einer seiner Verwandten wohnte in Flagford. Wexford glaubte sich zu erinnern, dass es sich um den Cousin von Burdens erster Frau handelte.

»Bis wir wissen, wie lange die Leiche schon dort gelegen hat«, merkte Hannah eben an, »können wir nicht viel machen.«

»Hoffentlich hat es Carina bis zum späten Nachmittag herausgefunden.«

»Inzwischen könnte ich mehr über diesen Grimble in Erfahrung bringen, vor allem, ob ihm wirklich das alte Haus auf dem Grundstück gehört.«

»In Ordnung, aber lassen Sie mich vorher noch mit Mr. Burden reden.«

Hannah, eine schöne junge Frau mit schwarzen Haaren und weißer Haut, warf ihm einen ihrer berühmten Blicke zu. Wann immer er den Fauxpas beging, Wörter oder Formulierungen zu gebrauchen, die sie als veraltet empfand, trat in ihre großen braunen Augen ein weicher Ausdruck, in dem sich übermäßiges mitleidiges Bedauern mit dem Wunsch mischte, ihn sanft zu tadeln. *Mister* Burden, also wirklich, sagte ihr Blick, auch wenn ihre perfekten Lippen verschlossen blieben. Der Rangunterschied verbot ihr jeden Tadel, aber Blicke blieben straflos. Wie hätte Wexford vielleicht gesagt? Eine Katze darf sogar einen König ansehen.

Es war ein milder sonniger Tag von jener Art, wie ihn die Meteorologen unter »vorwiegend heiter« einstufen. Für September war es noch recht warm, die Bäume trugen noch ihr volles Laub, und es hatte sich kaum verfärbt. Die Blütenpracht der Sommerblumen in den Töpfen, Kübeln und Balkonkästen wollte kein Ende nehmen und prangte

noch üppiger als im August. Eigentlich wären inzwischen die ersten Nachtfröste fällig gewesen, aber bisher waren sie entgegen dem Trend ausgeblieben. Wenn das die globale Erwärmung war – etwas anderes konnte sich Wexford nicht vorstellen –, dann versteckte sie ihre Schreckensfratze hinter einer Maske milder Unschuld. Der Himmel, auf dem winzige weiße Puffwölkchen dahintrieben, war milchig blau wie im Hochsommer.

Kaum war Wexford wieder auf dem Revier, rief er Burden an, aber die Voicemail des Inspectors erklärte ihm, dieser habe in einem der Vernehmungsräume zu tun. Vermutlich verhörte er gerade den minderjährigen Darrel Fincher, den man mit einem Messer aufgegriffen hatte. Jedes Wort des Jungen stand von vornherein fest, auch wenn man keinen Ton von der Unterredung hören konnte: Das Messer trage er zu seinem Schutz mit sich herum. Ohne ein Messer fühle er sich auf dem Heimweg von der Schule, oder wenn er abends ausging, nicht sicher. Daran seien nur »diese Scheißsomalis« schuld, würde er sagen. Die wären überall und hätten alle Messer. »Scheißsomalis« – so nannte man heutzutage Leute mit dunkler Hautfarbe, genau wie man früher sämtliche Orientalen wahllos als »Scheißpakis« bezeichnet hatte. Wexford konzentrierte sich wieder auf die Leiche aus Flagford. Vielleicht hatten sie Glück, und die Leiche hatte höchstens ein oder zwei Jahre im Boden gelegen. Vielleicht entpuppte sie sich als der Typ, der einige Zeit nach dem Einbruch bei einem Juwelier als vermisst gemeldet worden war. An den erinnerte er sich noch ganz genau. Oder es war die alte Frau, die in Forby allein in einem Cottage gelebt hatte. Nachdem sie ihre Tochter drei Monate nicht besucht hatte, war dieser plötzlich wieder eingefallen, dass sie eine Mutter hatte. Aber als sie hingefahren war, musste sie feststellen, dass die alte Frau anscheinend schon seit Langem verschwunden war. Höchst-

wahrscheinlich handelte es sich um eine(n) dieser beiden Vermissten. Seltsam, dachte Wexford, dass der Tod und die danach einsetzende Verwesung alle Spuren von Alter, Geschlecht und typischen Merkmalen auslöschen, bis nur noch Knochen und ein paar Stofffetzen übrig bleiben. Und eine Hand, die eine Promenadenmischung mit Begeisterung ausgegraben hat. Wie tröstlich musste es gewesen sein, als Männer und Frauen – oder Frauen und Männer, wie Hannah sagen würde – noch daran geglaubt hatten, dass der Körper nur eine Hülle für den Geist war, der im Moment des Sterbens in ein Leben nach dem Tod oder ins Paradies entschwebte. In diesem Fall wäre es jedem tiefgläubigen Menschen ziemlich egal gewesen, ob er durch eine Messerklinge oder einen Knüppelhieb zu Tode kam oder ob sein Herz gemäß dem Lauf der Natur einfach stehen blieb.

Wexfords Bürotür ging auf und brachte ihn aus seinen Betrachtungen über ein Dasein nach dem Tod wieder auf den Boden der aktuellen Tatsachen zurück. Burden kam hereinspaziert. »Du meinst das Grundstück in Flagford, auf dem der Mann mit dem Hund beim Gassigehen eine Leiche gefunden hat? Natürlich kenne ich den Besitzer. Den kennt doch jeder.«

»Ich nicht«, konstatierte Wexford. »Außerdem, was soll das heißen: Den kennt doch jeder? Schließlich handelt es sich weder um den Tower von London noch um Harrods.«

»Der Typ, dem das Grundstück gehört, erzählt jedem, wie übel ihm die Leute vom Bauamt mitgespielt haben. Das meine ich damit. Grimble heißt er, John Grimble. Einmal ist sogar ein Artikel über ihn im *Courier* erschienen. Er leidet unter Verfolgungswahn. Nach dem Tod seines Vaters – eigentlich war es ja sein Stiefvater – hat er den Bungalow und das damit verbundene Grundstück geerbt. Seither versucht er, eine Baugenehmigung zur Errichtung

mehrerer Häuser auf diesem Grundstück zu erhalten. Er bildet sich ein, man hätte ihm, milde ausgedrückt, übel mitgespielt, weil man ihn lediglich *ein* Haus bauen lässt und nicht mehr.«

»Wo wohnt er?«

»In einer Parallelstraße von mir. Leider. Das muss der Typ, der mit dem Hund Gassi gegangen ist, doch gewusst haben.«

»Er ist nicht Gassi gegangen. Er ist Trüffeljäger.«

Burden, der normalerweise eine unbeteiligte Miene zur Schau trug, strahlte übers ganze Gesicht. »Ein *Trüffeljäger*? Wirklich erstaunlich. *Tuber aestivum*, *Tuber gibbosum*, *Tuber magnatum* oder *Tuber melanosporum*?«

Wexford starrte ihn an. »Was verstehst du denn von Trüffeln? Ich gehe doch recht in der Annahme, dass du gerade davon sprichst?«

»Als kleiner Junge bin ich immer mit meinem Papa und unserem Hund auf Trüffeljagd gegangen. Wir haben auch eine ordentliche Menge gefunden. Mein Großvater hat dazu ein Schwein benutzt, selbstverständlich eine Sau. Weißt du, Trüffel riechen wie der sexuelle Duftstoff eines Ebers. Leider sind Schweine Allesfresser und neigen dazu, die Trüffel zu fressen, bevor man sie daran hindern kann. Und das ist ein bisschen teuer, wenn man bedenkt ...«

»Mike, setz dich mal eine Minute hin.«

Burden gehörte zu jenen unruhigen Geistern, die lieber auf einem erhöhten Möbelstück herumrutschten als sich entspannt hinzusetzen. Momentan kippelte er auf Wexfords Schreibtischkante herum. Mit großem Bedauern hatte er sich von seinen Designerjeans getrennt. Heute trug er zu einem Leinenjackett eine anthrazitfarbene Hose mit messerscharfer Bügelfalte und einen steingrauen Rollkragenpulli. Ziemlich wehmütig musste Wexford daran denken, wie seine eigenen Versuche ausfielen, sich lässig zu kleiden.

Wie wenn sich ein durchschnittlicher Familienvater für ein Kostümfest verkleidet.

»Vergiss mal die Trüffel. Wie lange gehört diesem Besessenen das Grundstück schon?«

»Mindestens zehn Jahre, eher sogar zwölf. Vermutlich sind die Nachbarn links und rechts nicht sonderlich begeistert davon, dass direkt nebenan ein kleiner Urwald steht. Bestimmt hatte der alte Grimble zu seinen Lebzeiten dort alles hübsch ordentlich gehalten. Sein Garten war in der näheren Umgebung ziemlich berühmt gewesen. Unser Grimble – John – hat auf dem Grundstück einen Wald wuchern lassen. Er mäht nicht einmal das Gras. Und so wird es auch bleiben, sagt er, bis er seine Baugenehmigung bekommt. Soll heißen, für zwei Häuser. So lange bliebe die alte Bungalowruine stehen, behauptet er steif und fest. Übrigens, das Anwesen heißt Sunnybank.«

»Womit verdient er seinen Lebensunterhalt?«

»Irgendwie mit Immobilien. Hat hier in der Gegend ein paar Häuser hingestellt und viel Geld damit verdient. Wenn du einen schlampig gebauten Schandfleck siehst, dann stammt er von Grimble. Inzwischen ist er in Rente, obwohl er erst Mitte fünfzig ist.«

»Wir werden ihm einen Besuch abstatten.«

»Warum nicht? Wenn sich herausstellt, dass er einen vom Bauamt umgebracht hat, hätten wir leichtes Spiel.«

John und Kathleen Grimble gehörten zu jener Sorte Mensch, die kurz nach ihrem vierzigsten Geburtstag bewusst oder unbewusst beschlossen, alt zu werden. Während die Gesellschaft weiterhin ihren Jugendwahn pflegte und Jugend mit schön, klug und begehrenswert gleichsetzte, versackten sie im Eiltempo in der Lebensmitte und pflegten buchstäblich die Behinderungen alter Menschen. Nach Wexfords Theorie taten sie das aus Faulheit und wegen der Vorteile,

die mit dem Alter verbunden sind. Von alten Menschen erwartete man nicht, dass sie Sport trieben, Gewichte stemmten oder sonst recht viel für sich taten. Man bemitleidete sie, ließ sie aber gleichzeitig auch links liegen. Niemand bat sie, irgendetwas zu tun oder auch etwas zu lassen, was sie sich in den Kopf gesetzt hatten. Burden hatte ihm erzählt, John Grimble sei eben erst fünfzig geworden, und seine Frau sei zwei oder drei Jahre jünger. Beide sahen mindestens zehn Jahre älter aus und klebten förmlich in ihren orthopädischen Lehnstühlen samt Rückenstütze und verstellbarer Fußbank, die so platziert waren, dass man darin optimal rund um die Uhr fernsehen konnte.

Grimble nickte seinem Nachbarn Burden zu. Wexford wurde als Antwort auf sein »Guten Tag, Mr. Grimble« lediglich angestarrt. Seine Frau meinte, sie freue sich, sie kennenzulernen. Es klang, als hätte man eine alte Frau aus ihrem Mittagsschlaf geweckt. Auf dem Hinweg hatte Burden die fixe Idee, die Grimble seinen schlechten Ruf eingetragen hatte, etwas näher erläutert, und so war Wexford über die ersten Sätze nicht überrascht.

»Angenommen«, begann Grimble, »ich erzähle Ihnen etwas, was Sie bei der Verbrecherjagd vielleicht auf die richtige Spur bringt. Werden Sie dann Ihren Einfluss für meine Genehmigung geltend machen?«

»Ach, John«, sagte Kathleen Grimble.

»Ach, John, ach, John. Du bist ein Papagei. Echt. Also, Mr. Burden ... Sie heißen doch Mr. Burden, oder? Sie haben gehört, was ich sagte. Werden Sie es tun?«

»Um welche Genehmigung geht es denn?«, wollte Wexford wissen.

»Hat er Ihnen das nicht erzählt?«, blaffte Grimble auf seine typisch ruppige Art zurück, wobei er mit dem Daumen auf Burden deutete. »Ist ja nicht so, als wüsste keiner Bescheid. Ist doch allgemein bekannt. Ich will doch nur

hören, dass ich auf meinem Eigentum Häuser bauen kann, auf meinem eigenen Grund und Boden, den mir mein lieber alter Papa in seinem Letzten Willen vermacht hat. Na ja, er war mein Stiefpapa, aber er war so gut zu mir wie ein Vater. Also, wenn ich Ihnen einen Gefallen tue, tun Sie mir dann auch einen?«

»Mr. Grimble, wir haben keinerlei Einfluss auf die Baubehörde. Nicht den geringsten. Andererseits muss ich Sie darauf aufmerksam machen, dass es hier um einen Mordfall geht und dass Sie verpflichtet sind, uns alles zu sagen, was Sie wissen. Wer Informationen vorenthält, macht sich strafbar.«

Grimble, ein großer hagerer Mann, gehörte der sogenannten weißen Rasse an und wäre entsetzt gewesen, wenn man ihn einer anderen zugeordnet hätte, und doch hatte eben dieser Grimble eine graubraun verfärbte Haut mit hellroten Flecken im Nasen- und Kinnbereich. Sein ständiges Stirnrunzeln hatte sogar auf den Wangen tiefe Furchen hinterlassen. Wie ein trotziges Kind stülpte er die Unterlippe vor und sagte: »Wirklich komisch. Alle haben etwas dagegen, dass ich eine Baugenehmigung für *meinen eigenen Grund und Boden* bekomme. Alle. Sämtliche Nachbarn meines alten Papas. Alle haben Einspruch erhoben. Woher ich das weiß? Egal, ich weiß es eben, und damit basta. Jetzt ist die Polizei an der Reihe. Man möchte nicht glauben, dass sich die Polizei dafür interessiert, oder? Wenn die Polizei tatsächlich für Gesetz und Ordnung steht, wie es eigentlich ihre Pflicht ist, dann sollte sie dafür sein, dass auf diesem Grundstück vier hübsche Häuser gebaut werden, vier Häuser mit hübschen Gärten und Leuten, die es sich leisten können, dort zu wohnen. Keine Asylsuchenden, wohlge-merkt, keine so genannten Obdachlosen, keine Somalis, sondern brave Leute mit einem bisschen Geld.«

»Ach, John«, sagte Kathleen.

Wexford stand auf. »Mr. Grimble«, sagte er streng, »entweder Sie sagen uns *jetzt*, was Sie uns zu sagen haben, oder ich werde Sie bitten, uns aufs Revier zu begleiten und dort Ihre Aussage zu machen. In einem Vernehmungsraum. Haben Sie mich verstanden?«

Noch immer kam keine Entschuldigung. Beim Wettbewerb um ein mürrisches Gesicht könnte Grimble einen Preis gewinnen, schoss es Wexford durch den Kopf, aber offensichtlich befand sich dieser Mensch noch nicht einmal in der Startphase. Jetzt zerknüllte er buchstäblich sein Gesicht, indem er die Stirn zur grotesksten Ziehharmonika auffaltete, zu der ein Mensch imstande war. Er zog seine Knollennase kraus, rollte die Oberlippe zurück und bleckte die Zähne. Seine Frau schüttelte den Kopf.

»John, dein Blutdruck schießt durch die Decke. Du weißt doch, was der Arzt gesagt hat.«

Die Erinnerung an die unbekannte Diagnose des Arztes führte dazu, dass sich Grimbles Stirn und seine verzerrte Oberlippe minimal entspannten. Plötzlich schoss es aus ihm heraus: »Mein Kumpel und ich, wir dachten, wir sollten mal den Hauptkanal legen. Endlich anfangen, endlich die alte Sickergrube rausreißen. Die neuen Häuser an die Kanalisation in der Straße anschließen. Kapiert? Wir machten uns dran, einen Graben auszuheben...«

»Moment mal«, rief Wexford, der Grimble nur ungern an seinen wunden Punkt erinnerte, aber leider keine Möglichkeit sah, dies zu umgehen. »Welche neuen Häuser? Sie hatten doch gar keine Baugenehmigung für irgendwelche neuen Häuser.«

»Glauben Sie, das weiß ich nicht? Ich rede von damals, vor elf Jahren. Damals habe ich das doch noch nicht gewusst! Mein Kumpel kannte einen Typen vom Bauausschuss, und der meinte, ich würde hundertprozentig eine Bauerlaubnis bekommen, hundertprozentig. Er meinte: Legt

mal los, tut, was ihr wollt. Dein Kumpel – damit war ich gemeint – bekommt sie vielleicht nicht für vier Häuser, aber zwei wird man ihm garantiert nicht abschlagen!«

»Und wann war das genau? Sie sagten vor elf Jahren. Wann ist ihr Stiefvater gestorben?«

Wider Erwarten schaltete sich Kathleen ein. »Also, John, das lässt du jetzt mal mich den Leuten erzählen.« Grimble nickte mürrisch und starrte in den Fernseher, der immer noch lief, wenn auch mit ausgeschaltetem Ton. »Johns Papa – Arthur hieß er – ist im Januar gestorben. Das heißt im Januar vor elf Jahren. Er hat dieses Testament hinterlassen. War ganz unkompliziert. Keine Probleme. Die genauen Details kenne ich nicht, aber schließlich hat es John im Mai gehört.«

»Was, Mrs. Grimble? Das Grundstück und das Haus darauf?«

»Ganz genau. Er wollte unbedingt den alten Kasten abreißen und mit dem Bauen anfangen, aber Bill Runge – das ist der Kumpel, von dem er gesprochen hat – hat gemeint: John, dafür musst du dir eine Genehmigung besorgen. Also hat John mich dazu gebracht, an die Gemeinde zu schreiben und wegen des Baus von vier Häusern anzufragen. Haben Sie das alles verstanden?«

»Ja, ich denke schon. Danke.« Wexford wandte sich wieder an John Grimble, der versuchte, das stumme Fernsehprogramm zu hören, und sich deshalb mit schiefem Kopf nach vorn beugte. »Heißt das, Sie und Mr. Runge haben ohne Baugenehmigung mit dem Aushub eines Grabens für den Kanalanschluss begonnen?«, fragte er. »Wann war das? Mr. Grimble, ich spreche mit Ihnen!«

»Gut, gut, ich höre Sie. Die Nachbarn, die sind schuld, diese Wichtigtuer, die haben mir einen Knüppel zwischen die Beine geworfen; der feine Tredown und die Pickfords. Und diese McNeils, die mal in Flagford Hall gewohnt ha-

ben. Ich weiß, was ich weiß. Deshalb hab ich auch das alte Haus von meinem Papa nie abgerissen. Lass es stehen, hab ich mir gedacht, lass es stehen, damit es denen so richtig ins Auge sticht. Das wird ihnen nicht schmecken, und das tut es auch nicht. Lass das Unkraut stehen und die verdammten Brennesseln. Sollen sich doch die Bäume ausbreiten.«

Wexford seufzte stumm. »Gehe ich recht in der Annahme, dass Sie mit Ihrem Freund zwischen dem voraussichtlichen Standort der Häuser und der Straße zu graben begonnen haben?« Grimble nickte angesäuert. »Aber Ihre Eingabe für eine Baugenehmigung wurde abgewiesen. Ein Haus durften Sie bauen, aber mehr nicht. Also haben Sie den Graben wieder aufgefüllt. Und das alles geschah vor elf Jahren.«

»Wenn Sie es schon wissen«, entgegnete Grimble, »dann kapier ich nicht, warum Sie extra herkommen, um mich zu befragen und mir meine Zeit zu stehlen.«

»Ach, John, nicht doch«, mahnte Kathleen Grimble jetzt.

»Wie gesagt, wir haben einen Graben gezogen und ihn ein oder zwei Tage offen gelassen, doch dann haben mich diese Mistkerle im Bauamt abgewiesen. Also haben wir das blöde Ding wieder aufgefüllt.«

»Mr. Grimble, ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie gründlich nachdenken würden.« Wexford riskierte einen Versuch, auch wenn er bezweifelte, dass Grimble dazu fähig war. »In der Zeit zwischen dem Ausheben und dem Wiederbefüllen des Grabens – wurde da an diesem Graben... hat man da irgendwie manipuliert?«

»Manipuliert? Was meinen Sie damit?«, fragte Grimble.

»Hat sich jemand daran zu schaffen gemacht? Wurde etwas hineingelegt? Hat man ihn zerstört?«

»Woher soll ich das wissen? Bill Runge hat ihn aufgefüllt. Dafür habe ich ihn bezahlt, und er hat es gemacht. Ehrlich gesagt, bin ich damals nicht einmal in die Nähe des

Grundstücks gegangen. Es hat mich viel zu sehr aufgeregt. Ich hatte mich darauf verlassen, dass ich diese Genehmigung bekommen würde. Man hatte mir beinahe *versprochen*, dass ich sie bekomme. Verdammt noch mal. Wundert es Sie da, dass ich die Schnauze bis oben hin vollhatte? Ich bin tatsächlich krank davon geworden. Fragen Sie meine Frau. Ich lag im Bett, sie musste den Doktor holen, und der meinte: »Kein Wunder, Mr Grimble, dass es Ihnen schlecht geht. Sie sind mit den Nerven fertig, und das alles wegen dieser Leute vom Bauamt.« Und ich sagte ...«

Wexford musste fast brüllen, um dazwischenzukommen. »Wann wurde die Genehmigung verweigert?«

Wieder kam die Antwort von Kathleen. »Dieses Datum werde ich nie vergessen, so aufgebracht ist er gewesen. Ende Mai hat er mit dem Graben angefangen, und in der zweiten Juniwoche haben sie ihm geschrieben und gesagt, ein Haus dürfe er bauen, aber mehr nicht.«

Draußen in dem kleinen Flur verdrehte sie kopfschüttelnd die Augen und flüsterte nach einem hastigen Blick auf die offene Tür hinter ihnen: »Noch immer telefoniert er fast jeden Tag mit seinem Kumpel. Nach elf Jahren! Diese verflixte Baugenehmigung, das ist ihr einziges Gesprächsthema, für beide. Das macht einen fertig.«

Wexford lächelte unverbindlich.

Sie blickte ziemlich verlegen zu ihm auf, wobei ihre Nickelbrille nach vorn auf die Nase rutschte. Sie war eine kleine Frau, deren rötliche Haare sich allmählich ausdünneten. »Ich weiß nicht, ob ich das fragen darf, aber woher wussten Sie, dass dort drinnen eine Leiche lag? Es ist doch nicht dieser Trüffelmensch gewesen, oder? Ich dachte, der wäre tot.«

Wexford lächelte nur.

»Wenn John dahinterkommt, dreht er durch. Er hasst diesen Trüffelmenschen. Er hasst Leute, die unbefugt

Grundstücke betreten. Aber wenn er tot ist, dann ist's ja gut.«

»Meinem Gefühl nach«, meinte Wexford, als sie wieder auf dem Revier waren, »haben wir es hier mit einem oder einer geheimnisvollen Unbekannten zu tun. Genaueres wissen wir noch nicht. Die Identifizierung wird schwierig werden. Es würde mich nicht überraschen, wenn wir uns noch in drei Monaten fragen, um wen es sich dabei handelt. Ist nur so eine Vorahnung, aber so etwas befällt mich eben schon mal, und oft zu Recht.«

Burden zuckte die Achseln. »Und genauso oft stimmt es nicht. An seinen oder ihren Zähnen wird man ihn oder sie identifizieren, besser gesagt an seiner oder ihrer Zahnstellung. Das funktioniert immer oder wenigstens in den meisten Fällen.«

»Bis sich Carina wieder bei mir meldet, werde ich den Medien nichts mitteilen. Es wäre nicht gut, die Journalisten mit einer Leiche zu konfrontieren, von der wir noch nicht einmal wissen, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt. Wir können nicht sagen, wie er oder sie gestorben ist, und ob ein Verbrechen ausgeschlossen ist oder nicht.«

»Wie sagst du immer?«, meinte Burden. »Jede illegal verscharrte Leiche ist rechtswidrig zu Tode gekommen.«

»Das trifft es ziemlich genau«, sagte Wexford, »wenn auch nicht hundertprozentig.«

»Übrigens, der Junge mit dem Messer hat behauptet, seine Mutter hätte es ihm *gegeben*. Sie heißt LEEANNE FINCHER. Sie habe gemeint, sie hätte ein besseres Gefühl, wenn sie wüsste, dass er eine Waffe dabei hat, wenn er aus dem Haus geht. Ich denke, ich werde auf dem Heimweg mal bei ihr vorbeisehen.«

Auch Wexford begab sich nach Hause – zu Fuß. Dr.

Akande hatte ihm erklärt, es sei höchste Zeit, dass er sich einmal um ein lange vernachlässigtes Bauteil kümmere, nämlich um die Pumpe, die früher einmal hocheffizient gearbeitet hatte, mit einem Wort – um sein Herz. Und das nicht so halbherzig (halb-herzig!) wie in der Vergangenheit. Schluss mit müden Diätversuchen, die er bald wieder zugunsten von üppigen Fleischportionen, Käse und Whisky vergaß. Schluss mit sporadischen Sportübungen, die immer kläglicher ausfielen, bis sie ganz unterblieben. Schluss damit, dass er sich beim kleinsten Regentropfen oder bei Temperaturen unter fünfzehn Grad von Donaldson nach Hause fahren ließ. Schluss damit, dass er sich kein neues Rezept besorgte, sobald seine Cholesterintabletten aufgebraucht waren. Jetzt hieß es jeden Tag zu Fuß zur Arbeit und nach Hause gehen, die doppelte Dosis Lipitor einnehmen, sich nur ein Glas Rotwein jeden Abend gönnen und eine Vorliebe für Salat entwickeln. Warum liebten alle Frauen Salat, ganz im Gegensatz zu Männern? Fast hätte man behaupten können, echte Kerle mochten kein Grünzeug. Den Eintritt in einen Fitnessclub hatte er rundheraus barsch abgelehnt. Burden war selbstverständlich Mitglied. Der hüpfte ständig auf Crosstrainern und Laufbändern – oder hieß es Crossbänder und Lauftrainer? – herum und stemmte Gewichte, die mehr wogen als er.

Morgens ging es bergab und abends bergauf. Das Gegenteil wäre ihm oft lieber gewesen. Er hatte sogar versucht, sich einen neuen Fußweg auszuknobeln, damit es immer nur eben dahinging, wenn sich die Richtung bergab schon nicht vermeiden ließ. Eine Möglichkeit dafür wäre sicher ein Rundweg um einen Hügel gewesen. Leider gab es so etwas im Gelände von Kingsmarkham nicht. Er bog in seine Straße ein und näherte sich dem Haus, in dem Mr. und Mrs. Dirir mit ihrem Sohn wohnten. Mogadishu, so hieß das Haus. Eigentlich hätte es Wexford rührend finden

müssen, dass sich Exilanten täglich an ihr Heimatland erinnerten. Aber nein, im Gegenteil, der Hausname irritierte ihn sogar. Und das nicht, weil er sehr unenglisch klang, sondern weil das Haus überhaupt einen Namen hatte. Jedenfalls redete er sich das ein. Die übrigen Häuser in der Straße hatten fast alle nur Hausnummern. Trotzdem war er nicht ganz überzeugt, dass dies der eigentliche Grund war. In Wahrheit steckte Rassismus dahinter, und genau das machte ihm zu schaffen, denn Wexford bemühte sich ungemein, selbst den leisesten Hauch von rassistischen Vorurteilen zu vermeiden, indem er ständig sein Gewissen erforschte und seine Motive überprüfte. Falls sein Verhalten gegenüber den Dirirs unterschwellig tatsächlich von dieser Einstellung geprägt sein sollte, dann war daran vielleicht ein Vorurteil gegenüber Immigranten aus Somalia schuld, das in der Stadt vorherrschte und auch bei der Polizei durchaus verbreitet war. In Kingsmarkham lebte eine kleine Gruppe von Somalis. Die meisten hielten sich anscheinend brav an die Gesetze, auch wenn es sich von Natur aus um eine verschlossene Menschenrasse zu handeln schien. Sie waren bescheiden, ruhig, gläubig – einige Christen, die meisten Moslems –, fleißig und zurückhaltend. Das Vorurteil nährte sich aus der Tatsache – vielleicht war es auch nur ein Verdacht oder eine unbewiesene Annahme –, dass die Söhne dieser Leute mit Messern bewaffnet herumliefen.

Als die Dirirs mit ihrem Sohn auf ein Glas zu Besuch gekommen waren, hatte man sich gut verstanden, auch wenn das Gespräch ein wenig steif verlaufen war. Dora hatte extra für ihre Gäste, die eigentlich gelbe Limonade bevorzugten, Granatapfelsaft vorbereitet, ihren neuesten Wellnessdrink. Die Dirirs sprachen gut Englisch und waren weitaus gebildeter als Wexford, wie dieser sich reumütig eingestehen musste. Die ganze Familie war sehr bestrebt,

die Situation ihrer Gemeinde zu verbessern. Mrs. Dirir hatte sich zu einer Art Sozialarbeiterin für ihre Mitimmigranten ernannt und engagierte sich für deren Gesundheit, ihre Arbeitsmöglichkeiten, ihre Einkommenssituation und kümmerte sich um das Wohl der Kinder. Ihr Mann arbeitete im örtlichen Sozialamt, der Sohn studierte in Myringham an der University of the South.

Eines war Wexford aufgefallen: Während er und Dora alle übrigen Bekannten in der Nachbarschaft beim Vornamen nannten, hieß das somalische Ehepaar für sie Herr und Frau Dirir, und umgekehrt war es genauso förmlich. Hannah Goldsmith hätte das als Rassismus der übelsten Sorte eingestuft, der sich betont zu Respekt gegenüber andersfarbigen Menschen zwingt. Ein Respekt, der Verachtung hinter einer fadenscheinigen Maske der Liberalität verbirgt. Das hätte sie gesagt, wenn sie es gewusst hätte. Wexford war ziemlich überzeugt, dass er die Dirirs nicht verachtete. Nein, das nicht. Er fühlte sich eher irgendwie ratlos. Er schaffte es einfach nicht, eine gewisse gemeinsame Basis mit ihnen zu finden. Vielleicht sollte er versuchen, Mr. Dirir bei der nächsten Begegnung mit Omar anzureden und Mrs. Dirir mit Iman. Während er noch darüber nachgrübelte, wie er das würde bewerkstelligen können, trat Mrs. Dirir ohne ersichtlichen Grund – jedenfalls konnte er keinen erkennen – aus ihrer Haustür und rief: »Guten Abend, Mr. Wexford.«

Jetzt war der richtige Zeitpunkt gekommen. Trotzdem kostete ihn der nächste Satz doch noch ein wenig Mut. »Guten Abend, Iman. Wie geht's?«

Sie wirkte etwas verblüfft und erwiderte gedankenverloren: »Gut. Danke, mir geht es gut.« Dann zog sie sich wieder ins Haus zurück. Den restlichen Weg bis zu seinem Haus zerbrach sich Wexford den Kopf, ob er zu voreilig gehandelt und sie vielleicht sogar beleidigt hatte.

Am anderen Tag erklärte ihm Carina Laxton, bei der Leiche, die man auf dem Grimble'schen Grundstück gefunden hatte, handle es sich um einen Mann. Jedenfalls sei er zu seinen Lebzeiten, so vor zehn bis zwölf Jahren, einer gewesen. Der unbekannte Mörder habe die Leiche vor dem Begraben in ein lila Tuch eingewickelt. Die Todesursache könne sie ihm nicht sagen. Ihre Stirnfalten signalisierten ihm, dass sie es möglicherweise nie herausfinden würde. Neuerdings war es üblich, dass zwei Pathologen die Autopsie vornahmen. Auch Dr. Mavrikian war dabei gewesen und hegte ebenfalls nur wenig Hoffnung, die Todesursache herauszufinden. Das erkannte Wexford bereits beim flüchtigen Lesen des Berichts. Der einzige Hinweis war eine angeknackste Rippe.

3

Wexford hatte sein Team versammelt, um ihm nach bestem Wissen eine Zusammenfassung der mageren Fakten zu geben. Die bildliche Darstellung auf dem stark vergrößerten Computerbildschirm überließ er allerdings DS Hannah Goldsmith. Mit Computern kam er nicht gut zurecht, und das würde sich auch nicht mehr ändern. Bei der geöffneten Bilddatei handelte es sich um einen Lageplan von Old Grimble's Field, dem westlich davon gelegenen Grundstück samt Haus, dem gegenüberliegenden Haus und den beiden Häusern südlich davon. Hannah ließ den Cursorpfeil zum Fundort der Leiche wandern und anschließend zu jedem Wohngebäude in der näheren Umgebung, einschließlich der beiden Cottages an der Kingsmarkham Road. Für Wexford grenzte ihre geheimnisvolle Tätigkeit fast an Zauberei.

»Bei den Bewohnern von Oak Lodge handelt es sich um ein Ehepaar namens Hunter. Unmittelbar daneben, in Marshmead, wohnt im Erdgeschoß James Pickford mit seiner Frau Brenda und deren Sohn Jonathan mit seiner Freundin Louise Axall im oberen Stockwerk. Das ältere Ehepaar, Oliver und Audrey Hunter, wohnt hier schon seit dem Bau des Hauses vor vierzig Jahren. Beide sind hochbetagt, leben ganz zurückgezogen und haben eine Pflegerin, die bei ihnen wohnt. Wie Sie vielleicht wissen, ist Flagford hier in der Gegend als ›das Altersheim‹ bekannt. Das gegenüberliegende Anwesen, Flagford Hall, gehört einem Mann namens Borodin, wie der Komponist.«

Für diese Erklärung erntete er verständnislose Blicke und Schweigen. Die meisten von ihnen begeisterten sich für Coldplay oder Mariah Carey. Nur DS Vine, ein echter Bellini- und Donizetti-Fan, nickte wissend. Hannah verschob den Cursor auf einen Punkt jenseits der Kingsmarkham Road. Dabei brach sich das Licht funkelnd in dem Diamanten an ihrer Hand, den alle heute zum ersten Mal sahen. »Borodin kommt nur übers Wochenende her. Er lebt in London. Außerdem gehört ihm Flagford Hall erst seit acht Jahren.« Wieder bewegte sich der Pfeil und huschte von Grundstück zu Grundstück. »Zwei von den Cottages sind ebenfalls nur am Wochenende bewohnt, das dritte von einer neunzigjährigen alten Dame. Bleibt nur noch das direkte Nachbarhaus von Grimble's.«

Während der Pfeil zu der großen viktorianischen Villa wanderte und der Diamant erneut aufblitzte, vernahm man die tiefe sonore Stimme von DC Coleman: »Guv, wissen Sie, wer da wohnt? Dieser Schriftsteller ... Wie heißt er gleich?«

»Danke, Damon«, sagte Wexford. In seinem Ton schwang vieles mit, nur nicht Dankbarkeit. »Der ist mir tatsächlich bekannt, auch wenn es noch so seltsam klingt. Ich

habe seine Bücher gelesen – wenigstens eines. Er heißt Owen Tredown. Zum Haushalt gehören noch seine Ehefrau Maeve und eine Frau namens Claudia Ricardo. Tredown lebt hier schon mindestens fünfundzwanzig Jahre. Das sind die Nachbarn, und denen allen müssen wir noch heute einen Besuch abstatten. Damon, Sie können sich voll und ganz auf unsere Vermisstenakten konzentrieren.«

»Die reichen aber nur acht Jahre zurück«, warf Burden ein.

Das hatte Wexford vergessen. Vage erinnerte er sich daran, dass sie vor der endgültigen Computerisierung, vor dem Anschluss ans Breitbandnetz – sagte man so? – keinen Platz für die Aktenkonvolute gehabt hatten. Jetzt war das etwas anderes.

»Na gut, dann überprüfen Sie eben die letzten acht Jahre«, sagte er. Es klang lahm.

Eigentlich gab es keinen Grund, sich dafür zu schämen, dass die Liste sämtlicher Personen, die in dieser Region vermisst wurden, nicht sehr weit zurückreichte. Bevor man landesweit eine zentrale Vermisstenstelle eingerichtet hatte, war das so üblich gewesen. Wexford war klar, dass es trotz des relativ kurzen Zeitabschnitts eine lange Liste sein würde. Eine alarmierend hohe Zahl von Menschen verschwand einfach. Im ganzen Land waren es täglich um die fünfhundert, regional einer – oder war es sogar einer pro Stunde? Und nicht jeder wurde mit allen erdenklichen Mitteln von der Polizei gesucht. Wenn es sich bei dem Vermissten um ein Kind oder ein junges Mädchen handelte, schrillten sämtliche Alarmglocken. Bei der Suche nach vermissten Kindern wurde jeder verfügbare Beamte eingesetzt. Das Verschwinden von Frauen wurde allgemein besorgt und interessiert verfolgt. Ganz anders bei jungen Männern, eigentlich sogar bei gesunden Männern aller Altersstufen, mit Ausnahme von Greisen. Der tote Mann

sei vermutlich um die vierzig gewesen, hatte ihm Carina Laxton zuvor berichtet. Nach seinem Verschwinden hatten ihn seine nächsten Verwandten und Bekannten – falls er so etwas gehabt hatte – mit Sicherheit vermisst und vielleicht gesucht. Ganz im Gegensatz zur Polizei. Selbst wenn man ihn als vermisst gemeldet hätte, hätte man ihn offiziell nicht gesucht. Wenn ein Mann von daheim verschwand, ging man allgemein davon aus, dass er abgehauen war, um ein neues Leben anzufangen oder zu einer anderen Frau zu ziehen. Und diesen Schritt brauchte er nicht einmal mündlich oder schriftlich anzukündigen.

Die Obduktion hatte keinen Hinweis geliefert, wie der Mann, der inzwischen den unvermeidlichen Namen Mr. X bekommen hatte, umgekommen war. Abgesehen von der angeknacksten Rippe wiesen seine Knochen keinerlei Spuren auf. Er war einen Meter dreiundsiebzig groß gewesen. Der Schädel war intakt. Zum Glück war noch genug »Materie« – unter anderem Knochenmark aus den langen Knochen – vorhanden, um zur besseren Identifizierung eine DNA-Analyse vornehmen zu können. Bis auf die fehlenden Weisheitszähne hatte er noch ein komplettes Gebiss, allerdings mit vielen Plomben.

Warum rechnete Wexford eigentlich bei der Identifizierung von Mr. X mit größeren Schwierigkeiten? Vielleicht hatte es etwas mit seiner angeblich vorhandenen Intuition zu tun, auch wenn er das selbst nicht akzeptieren konnte. Eigentlich sollte man sich immer auf die Fakten verlassen und auf sonst nichts. Für Mutmaßungen über die Person, zu der diese Knochen vielleicht einmal gehört hatten, war es noch viel zu früh, ganz zu schweigen von Vermutungen über denjenigen, der das Grab geschaufelt und die Leiche hineingelegt hatte. Einige seiner Gedankengänge teilte er Hannah dennoch mit, ehe diese zur Befragung der Bewohner der einzelnen Cottages aufbrach.

Wexford mochte Hannah. Sie war eine gute Polizistin, deren Wohlergehen ihm wichtig war. Deshalb ergriff er ihre linke Hand und wollte wissen, ob es angebracht sei, ihr zu gratulieren.

Sie errötete nicht. Dafür war Hannah viel zu beherrscht oder »cool«, wie sie es ausgedrückt hätte. Trotzdem nickte sie mit einem strahlenden Lächeln, was bei ihr nicht oft vorkam, und sagte: »Bal und ich haben uns gestern Abend verlobt.«

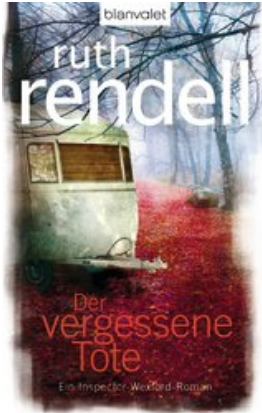
Nachdem Wexford gemäß einer traditionellen Etikette aus längst vergangenen Tagen seiner Hoffnung Ausdruck verliehen hatte, dass sie sehr glücklich werden möge, überlegte er, wie absurd es gerade in Anbetracht dieser antiquierten Maßstäbe war, dass sich zwei Menschen verlobten, nachdem sie schon ein Jahr zusammengelebt hatten. Aber wie hatte mal jemand gesagt? Die Verlobung sei die moderne Form der Hochzeit. Hannah und Bal würden vielleicht nie heiraten, sondern wie manche Leute jahrelang als Verlobte zusammenleben und Kinder bekommen, bis schließlich der Tod sie trennte oder ein anderer Mensch dazwischenkam.

»Wie geht es Bal?«

»Gut. Ich soll Ihnen einen schönen Gruß ausrichten.«

Wexford hatte Hannahs Verlobten, der inzwischen bei der Londoner Kripo arbeitete, nur ungern verloren. Die beiden hatten eine Wohnung in der Nähe der Southern Line, auf halber Strecke zwischen hier und Croydon. Bal war trotz gelegentlicher Anfälle von puritanischem Verhalten und wildem Heldentum ein wertvoller Mitarbeiter gewesen.

Bill Runge entpuppte sich als das genaue Gegenteil von dem störrischen Grimble, als umgänglicher und extrovertierter Mensch. Der untersetzte rundliche Mann sah ein



Ruth Rendell

Der vergessene Tote

Ein Inspector-Wexford-Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37979-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2012

Nur der Tod stillt die Gier ...

Ein Trüffelsucher und sein Hund graben eine abgehackte Hand aus. Die Polizei exhumiert daraufhin das Skelett eines Mannes – und findet kurze Zeit später in einem verlassenen Cottage eine zweite Leiche. Chief Inspector Wexford und sein Team gehen von einer Verbindung der beiden Fälle aus. Beharrlich suchen sie nach längst verwischten Spuren, befragen verstockte Anwohner und wühlen im Unrat menschlicher Seelen. Und als schließlich die Wahrheit ans Licht kommt, erlebt selbst der erfahrene Wexford eine makabre Überraschung ...

 [Der Titel im Katalog](#)